

Der Preis für den Fortschritt : Wissenschaftskritik in der DDR

Autor(en): **Förtsch, Eckart**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft**

Band (Jahr): **7 (1985)**

Heft 25

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652857>

Nutzungsbedingungen

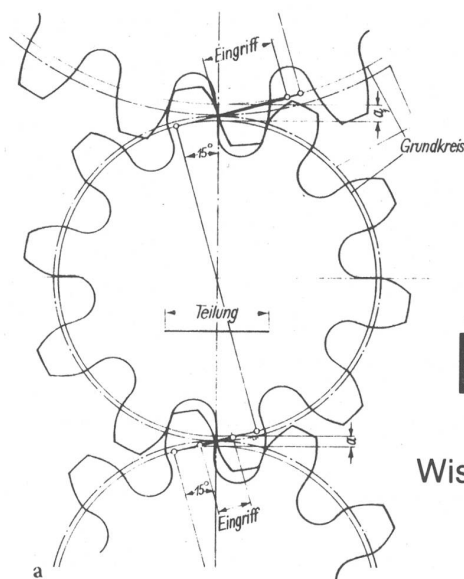
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

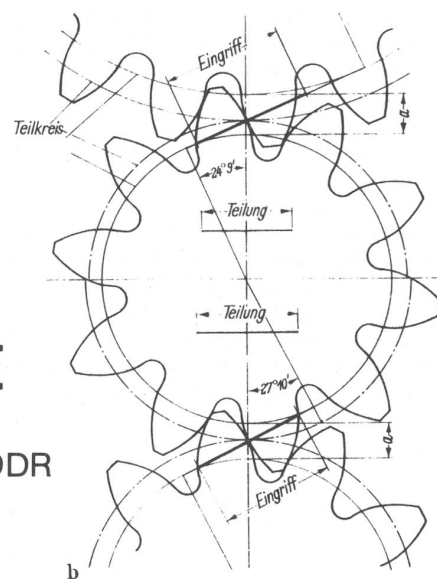
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eckart Förtsch

Der Preis für den Fortschritt

Wissenschaftskritik in der DDR



Ängste, Sorgen, Unbehagen, Ablehnung gegenüber Wissenschaft und Technik werden in der DDR eher indirekt artikuliert; das macht Aussagen über Reichweite und Repräsentativität unmöglich. So soll an dieser Stelle neben den von Wissenschaftlern selbst artikulierten Zweifeln vor allem auf literarische Texte als Zeugnisse gesellschaftlicher Stimmungen zurückgegriffen werden. Schließlich kommen auch noch die eher offiziellen Entgegnungen auf das diffuse Unbehagen zu Wort.

Die Situation

Die Vorstellung von einer „Unbegrenztheit des technischen Fortschritts“ scheint in der DDR zumindest amtlich noch ungebrochen zu sein. Sie stilisiert Wissenschafts- und Technikentwicklung zu einem eigenständigen Subjekt gesellschaftlicher Prozesse. Demgegenüber erscheinen Menschen und ihre sozialen Beziehungen als abhängige Variable. Zwar gilt die „Schlüsselrolle von Wissenschaft und Technik“ als Mittel zu Zwecken wie Sozialpolitik oder Sicherung der internationalen ökonomischen Wettbewerbsfähigkeit. Doch ist wirtschaftliches Wachstum so als strategisches Konzept verfestigt worden, daß es inzwischen zum verbindlichen Wertehorizont des realen Sozialismus zählt. Von hier aus bestimmt das herrschende Verständnis Wissenschaften funktional: als Produktivkraft, als Herrschaftskraft, als Verteidigungskraft, freilich auch als Kulturkraft, Sozialkraft und Humankraft.

Dem entspricht auf der institutionellen Ebene die Anbindung von Wissenschaft an Ziele und Effizienzkriterien von Politik und Wirtschaft. Auf der kognitiven Ebene bedeutet das, daß instrumentelle Vernunft zum Muster für den herrschaftlichen Umgang mit Natur und Gesellschaft wird. Außerdem hat Wissenschaft zur gesellschaftlichen Mobilisierung und zur Akzeptanz im Sinne der harten Wachstumsimperative beizutragen.

Das ist die eine, die wissenschaftspolitisch geforderte und geförderte Seite der Wissenschaft. Auf der anderen Seite steht eine kritische Auseinandersetzung mit den Inhalten, Normen, Zwecken und Folgen wissenschaftlichen Handelns.

Ich will die in diese Debatte eingebrachten Ansätze und Vorschläge skizzieren. Dabei beziehe ich mich auf zwei Typen von Quellen: auf von Wissenschaftlern gleichsam stellvertretend

thematisierte Selbstzweifel sowie offizielle Stellungnahmen und – das ist der Schwerpunkt – auf literarische Texte. Anspruch auf Vollständigkeit erhebe ich nicht, zumal das, was neue soziale Bewegungen in der DDR zum Thema beizusteuern haben, außerhalb der Untersuchung bleibt.

Gesellschaftliche Problemlagen

Folgende Themen stehen zur Debatte, soweit Natur- oder Gesellschaftswissenschaftler überhaupt Fragen an die wissenschaftlich-technische Entwicklung stellen oder gar Kritik üben:

- Die militärischen Zerstörungspotentiale, angesichts derer – wie der Berliner Kernphysiker Karl Lanius 1982 vermutete – die Menschen sich von „Wissenschaftsfeindlichkeit anstecken lassen“ und Angst vor Technik empfinden. Kürzlich stellte der führende Soziologe und Philosoph Erich Hahn in diesem Zusammenhang fest, daß man sich auch weiterhin um die Folgen „der Fehlreaktion von technischen Systemen“ sorgen müsse.
- Der „Sinn wissenschaftlicher Tätigkeit im Zusammenhang mit der Nutzung von Naturerkenntnissen zur Naturbeherrschung“, dessen Klärung eine Voraussetzung sei, um Schüler gegen „wissenschaftspessimistische Auffassungen, alternative Konzeptionen und Auffassungen von einem Wissenschaftsverzicht“ zu immunisieren – wie der Naturwissenschaftsphilosoph Herbert Hörz meint.
- die rigide Anwendung des Leistungs- und Erfolgsprinzips, die die DDR „in die Nähe der Spielregeln einer ‚Ellenbogen-gesellschaft‘, in der nur die ‚Erfolgsmenschen‘ geachtet werden“, bringen könnte – so der Politökonom Nick.
- die „Entfremdung in bestimmten Teilen oder Formen“ der industriellen Arbeit, die – ebenso wie Umweltzerstörung – durch eine „Vermenschlichung der Industrie im Sozialismus/Kommunismus“ aufzuheben wäre, thematisiert von den Philosophen Wendt und Hegewald.
- Von „überkommenen und fest verwurzelten Fortschritts- und Maßvorstellungen, die im Grunde auf quantitative Steigerungen orientiert sind“ spricht der Kunstwissenschaftler Lehmann. Sie wären gemäß dem Philosophen Bauer zu überwinden u.a. durch eine „tiefgreifende Umorientierung

der menschlichen Erkenntnistätigkeit auf die Erfassung der Fern- und Nebenwirkungen des gesellschaftlichen Stoffwechsels mit der Natur“.

Wissenschaftskritik in der schönen Literatur

Literatur kann auf ethische Dringlichkeiten hinweisen, gegen Zerstörung und Bedrohung protestieren und Gegenentwürfe zur bestehenden Wirklichkeit aufzeigen. Diese Funktionen nehmen, meine ich, auch für die DDR in dem Maße zu, wie Krisen der Lebenswelt fortschreiten und andere Instanzen der Problemartikulation – z.B. Politik, Presse – versagen. Ausgezeichnet durch Phantasie, Sensibilität, Verständigungsorientierung und Offenheit, frei von Beweispflicht und Methodenzwängen, anerkannt als eine nicht-theoretische Erkenntnisform, kann Literatur Probleme benennen und im öffentlichen Bewußtsein verbreiten.

„Die Art Fortschritt in Kunst und Wissenschaft, an die wir uns gewöhnt haben: ausgefallene Spitzenleistungen, ist nur so zu haben. Ist nur durch Ent-Persönlichung zu haben. Die Diskussionsteilnehmer hatten gerade meinen Vorschlag für unrealistisch erklärt, für die exakten Wissenschaften eine Art von hippokratischem Eid einzuführen, der es jedem Wissenschaftler verbieten würde, an Forschungen, die militärischen Zwecken dienen, mitzuwirken. Für Forschungen dürfe es keine Tabus geben. Wenn nicht hier, dann anderswo würden sie gebrochen, hielt man mir entgegen. Der Preis für die Art Fortschritt, die die Institution Wissenschaft seit längerem hervorbringe, sagte ich, sei mir allmählich zu hoch.“ (Wolf)

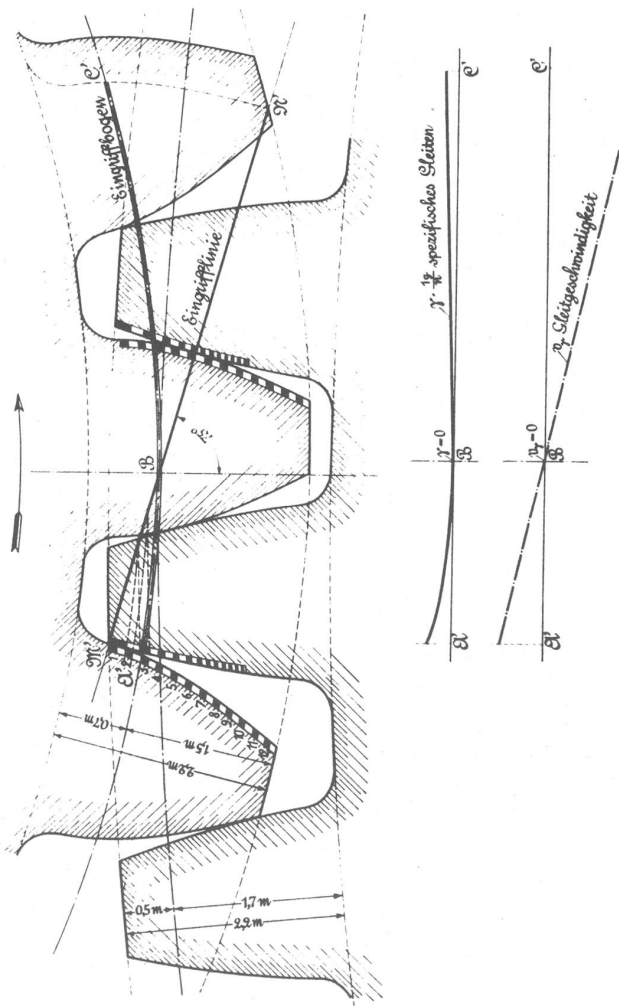
„Wir leisten Erkleckliches, um durch Argumente, Wissen, Erkenntnisse für einen rationellen Umgang mit der Natur zu werben; wir sind zurückhaltend, wenn es sich um die Erziehung der Gefühle handelt, um die Vermittlung von Wertungen, die sich aus dem Mensch-Natur-Verhältnis ergeben; wir sind Stümper, wenn es darum geht, diese Wertungen in Millionen von Menschen so zu verinnerlichen, daß sie zu moralischen Haltungen werden, zu einer sozialistischen Ethik, die das Sich-verantwortlich-Fühlen für die Natur dieses Planeten zu einem Charakterzug des neuen Menschen macht.“ (Gilsenbach)

„Raketen / treiben Risse / in die Schutzhülle der Erde, / kometenhaft / zieht über den Himmel / das Wort: / Fortschritt. / Erlaubt ist alles, / was dem Denken Freude macht, / doch in der Tat, / da liegen Tod und Leben / hautnah / beieinander.“ (Cibulka)

„Vielleicht fehlt den Wissenschaftlern heute unter der Diktatur des analytischen Denkens nur der Mut zur Phantasie, zur widersprüchlichen Spekulation? Wie anders war es zu Winkelritters Zeiten, wo Physik und Poesie, Wissenschaft und Kunst, Formel und Phantasie einander untrennbar verbunden waren. Manchmal wünsche ich mir, damals gelebt zu haben, heut darf man solche Gedanken nicht einmal angedeutet äußern.“ (Erpenbeck)

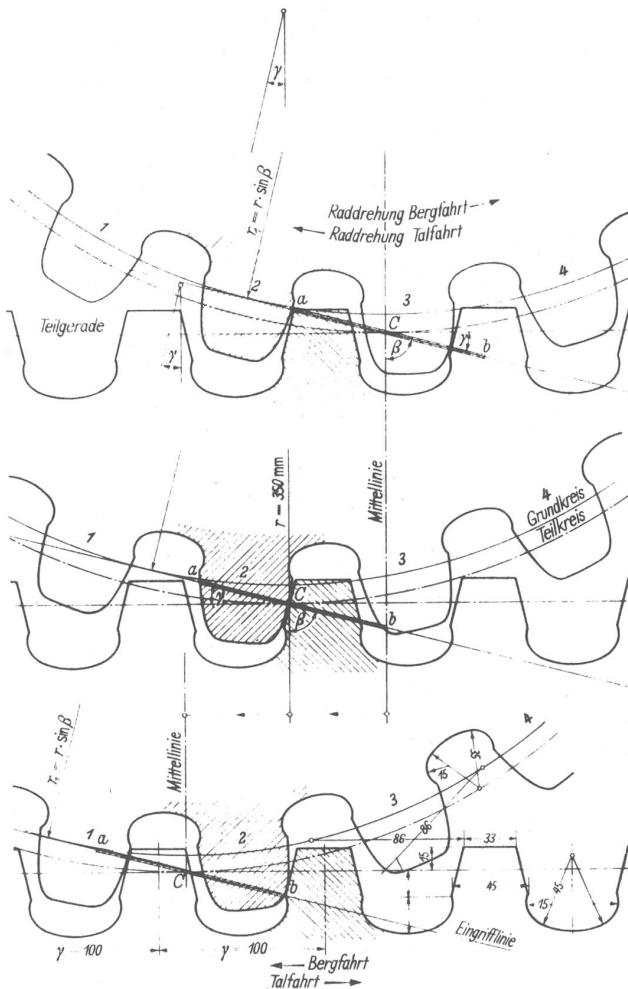
Sie tut das, indem sie Wissenschaft und Wissenschaftler in ihrer Doppelrolle, als Träger und Opfer einer „Kolonialisierung der Lebenswelt“ darstellt. Sie löst diese Ambivalenz nicht nur in literarische Figuren auf – Karrieristen, Blender, engagierte Profis, bürgerliche Gelehrte, Opfer einer Politisierung, selbst-

reflexive Real-Sozialisten, fiktive Ethiker, Exzentriker, Romantiker u.a.m. –, sondern macht sie im Wissenschaftsbetrieb dingfest. Das Sozialverhalten von Wissenschaftlern schildern z.B. die Schriftsteller de Bruyn und Noll als Abgehoben-sein einer privilegierten Kaste. Ihre Angehörigen benehmen sich wie „Missionare“, wie eine „neue Hohepriesterschaft“; sie verteilen an den Rest der Gesellschaft Sinn und damit Status. Auch innerhalb der Wissenschaftlergemeinschaften, in denen Nolls Bestseller „Kippenberg“ spielt, gibt es „Kastengeist“ und „akademischen Standesdünkel“, werden Spielwiesen gehegt und abgeschottet. Neue Ideen werden als Störgrößen, als Bedrohung der eigenen Reputation abgewehrt. Wissenschaft ist – in satirischer Überzeichnung – ein kaum kontrollierbarer autonomer Leerlauf oder durch Rationalität verschleierte Scharlatanerie, in deren Schlingen sich auch Politik einfangen läßt: die politische Entscheidung für eine Schlüsselrolle von Wissenschaft verleiht deren Trägern Macht, die sie im eigenen Interesse nutzen, stellt die Mathematikerin und



Schriftstellerin Königsdorf fest.

Die Kritik geht freilich noch tiefer. Sie gilt der instrumentellen Vernunft, dem moralfreien Erkenntnisfortschritt, der durch Wissenschaft vorangetriebenen Entfremdung und Entwertung des Menschen. „Diese Raketen und diese Bomben



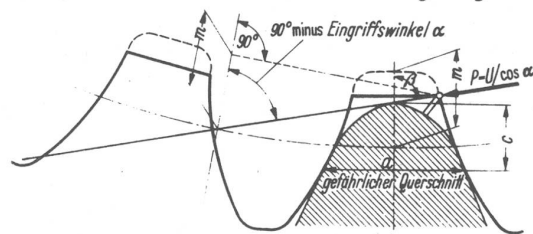
sind ja entstanden als die genauesten und deutlichsten Produkte, als genauester und deutlichster Ausdruck des Entfremdungssyndroms der Industriegesellschaften, die mit ihrem „schneller, besser und mehr“ alle anderen Werte diesem „Wert“ der Effektivität untergeordnet haben, die die Masse von Menschen in ein entwirklichtes Scheinleben hineingezwungen und die besonders die Naturwissenschaften in den Dienst genommen haben. Ihre „Wahrheit“, d.h. Fakten als die Wahrheit anzuerkennen heißt: Was nicht meßbar, wiegbar und verifizierbar ist, das ist so gut wie nicht vorhanden.“ (Christa Wolf)

Spätestens hier wird deutlich: es geht nicht nur um Wissenschaft und Gesellschaft in der DDR; gemeint sind wir alle. Auch die anderen Themen sind nicht DDR-spezifisch:

- die Folgen einer Industrialisierung und Chemisierung ohne Rücksicht auf Mensch und Natur; die Vergiftung als „viel zu hoher Preis für unser zweifelhaftes Wohleben“ (Cibulka)
- die Gefahren einer „friedlichen“ Atomenergiepolitik (Cibulka)
- die Zunahme physischer und psychischer Krankheiten, verursacht durch kaputte Umwelt und Lebensweise, wobei die Krankheiten dann wieder technisch-reduktionistisch angegangen werden anstelle einer „gesunden Lebensführung nach innen und nach außen“ (Cibulka)
- die „Gewalttätigkeit industrieller Arbeit“, ein „sehr lang-samer Selbstmord“ (Maron)

- unsere Verdrängungsmechanismen: „vom Anblick der toten Fische / kaufen wir uns frei / durch die Wachstumsraten der Wirtschaft / nur Sage geworden / das Wasser / im Brunnen“ (Cibulka).

Gewiß machen Schriftsteller Wissenschaft nicht allein verantwortlich. Aber sie nehmen die Rede von der Verwissenschaftlichung der Gesellschaft ernst und führen in die Betrachtung, in das Urteil normativ-werthafte Aspekte ein. Diese Aspekte sind Wissenschaft ja nicht äußerlich: immerhin beruft sich Wissenschaft auf einen Satz allgemeiner (und marxistisch-leninistische Wissenschaft noch dazu auf eine Reihe eigener) Werte und Normen, auf ein besonderes Ethos. Der Umgang mit den klassischen Wissenschaftsnormen aber ist, das zeigen die Texte, problematisch geworden: Der organisierte Skeptizismus kann zu Frageverzicht und -verkürzung und zu einer elitären Abkapselung führen; die Uneigennützigkeit schützt nicht vor Karrieremachern und garantiert noch keine entpersonalisierte Konfliktaustragung; Rationalität und Emotionsfreiheit können eine Bedingung für ausgeblendete Wertfragen sein. Parteilichkeit allein öffnet Wissenschaft noch nicht für die gesellschaftlichen Probleme; Praxisbezug ist noch kein Schutz vor der Bedrohung durch das Machbare. Die Rede von der gesellschaftlichen Bedingtheit und relativen Eigengesetzlichkeit der Wissenschaft muß fragwürdig bleiben, sofern das eine nur die Arbeit für Politik und Ökonomie meint und das andere Undurchschaubarkeit und Unkontrolliertheit begünstigt.

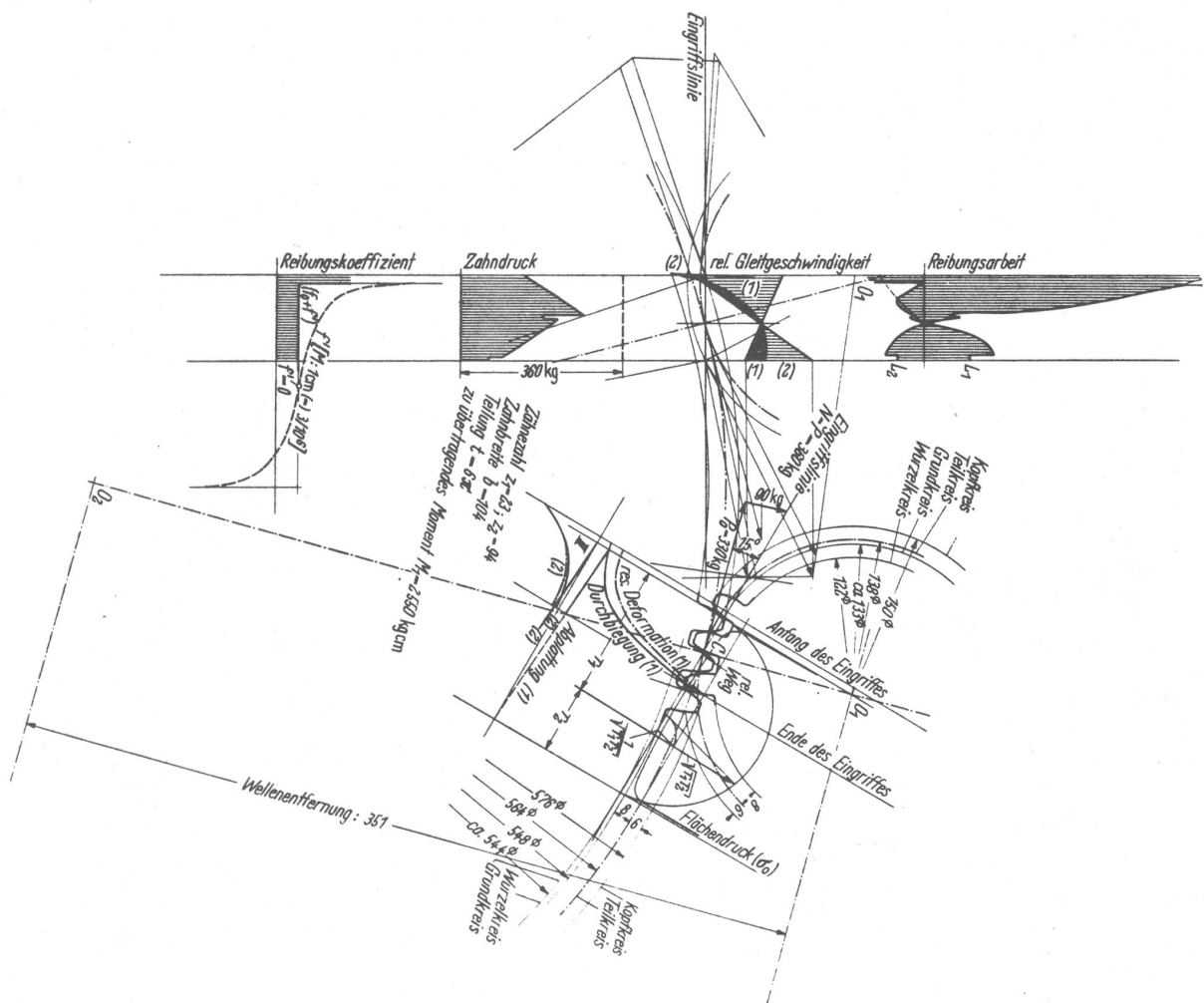


Erwartungen

Die Defizite und Erwartungen, die Literatur gegenüber Wissenschaft annahmt, haben eine eigentümliche Struktur. Sie benennen Politik als Ursachenfeld oder als Lösungsinstanz der Probleme nicht unmittelbar, und auch Ökonomie kommt eher indirekt vor. Es sieht so aus, als würde eine Veränderung insbesondere von der Lebenswelt her erwartet: eine sanfte Revolution, die Wissenschaft, sofern diese nur ihren Rationalitäts-Imperialismus aufgibt, als möglichen Partner begreift. Dies und der Umstand, daß das Angemahnte ernsthaft und wahrhaftig vorgetragen wird, sichern die Autoren vor dem (gleichwohl geäußerten) Verdacht, sie wollten einen Gefühlsbrei anrühren und gegen die sogenannten harten Tatsachen mobilisieren.

Ich sehe keine Larmoyanz, wohl aber vieles, was Nachdenken anregen kann und soll. Beispielsweise die Forderung nach einer menschlichen, im Interesse der Betroffenen handelnden Wissenschaft, die erst dem Zeitalter die Signatur geben könne: „Die Massenmedien wollen uns glauben machen, wir hätten ein wissenschaftliches Zeitalter; wir haben es nicht. Was uns heute fehlt, ist die Wissenschaft vom Menschen, die endlich einmal danach fragt, wie der Mensch leben und arbeiten soll, was zu einem menschenwürdigen Dasein überhaupt notwendig ist“ (Cibulka).

Eine solche Wissenschaft setzt freilich eine Entpanzerung zwischen Wissenschaft und Lebenswelt voraus. Heute noch darauf angelegt, „sich Wirklichkeit vom Leib zu halten“ (Wolf), müsse Wissenschaft revolutionäre Veränderungen erfahren: „Die schwierigste aller Revolutionen steht uns immer noch bevor, die Revolution gegenüber uns selbst, gegen unsere eigene Tätig-



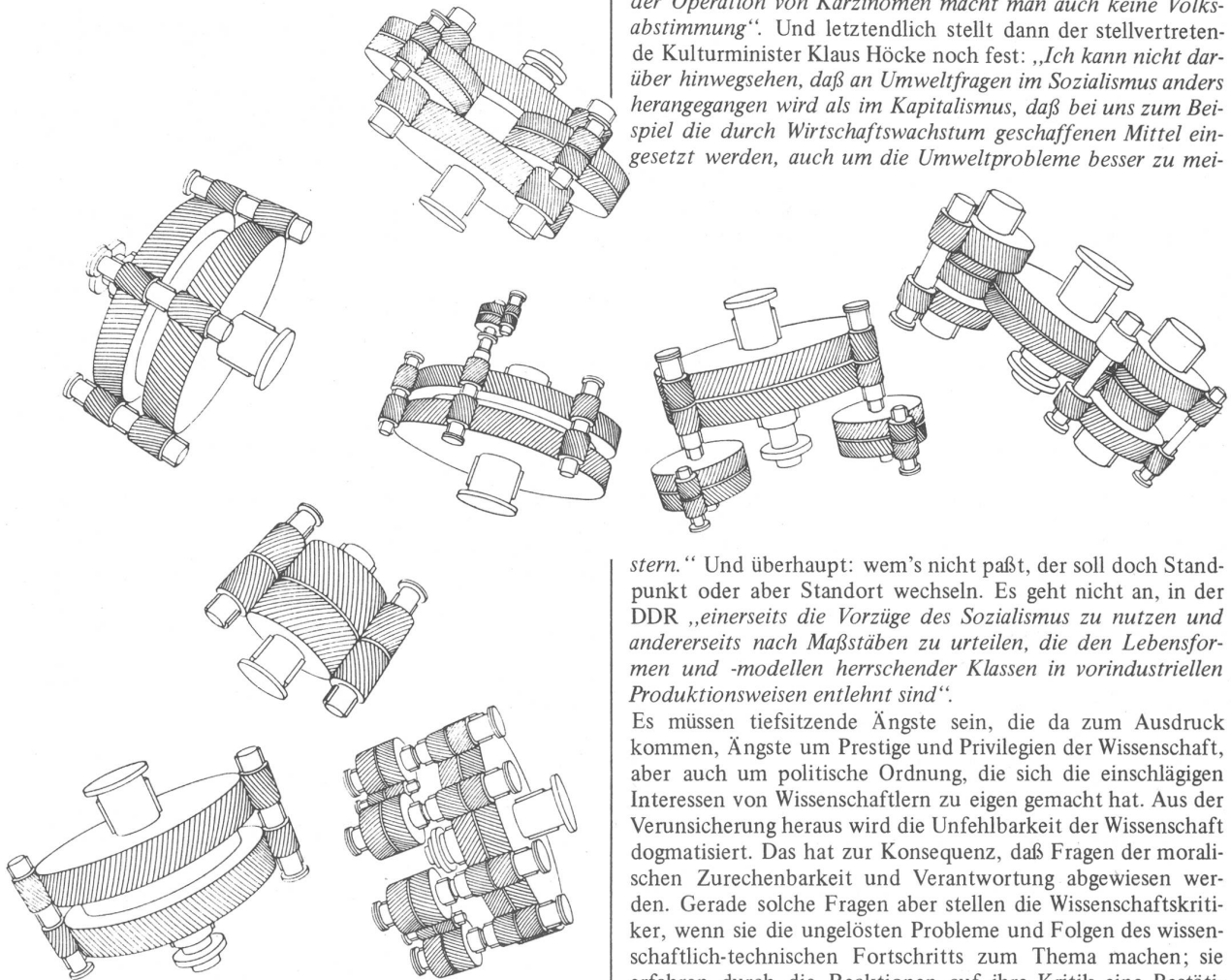
Keiner soll Angst haben

In der DDR-Literaturzeitschrift *Sinn und Form* äußerte sich jüngst der DDR-Genetiker Erhard Geißler (Leiter der Abteilung Virologie des Zentralinstituts für Molekularbiologie der Akademie der Wissenschaften der DDR) unter dem Titel *Bruder Frankenstein oder – Pflegefälle aus der Retorte?* besorgt über die Ignoranz und Angst, wie sie auch von vielen DDR-Bürgern immer noch der Gentechnologie entgegengebracht wird. Da die DDR die vor ihr liegenden gewaltigen Aufgaben nur mit Hilfe und nicht etwa bei Verzicht auf den wissenschaftlich-technischen Fortschritt zu lösen in der Lage sei, könne ein unbegründeter Wissenschaftspessimismus katastrophale Folgen nach sich ziehen. Dabei richtete sich Geißlers Sorge vor allem auf die Haltung einiger renommierter Künstler und Schriftsteller. In dem sie, wie z.B. Jurij Berzan, Ernst Schumacher, aber auch die von ihm sehr verehrte Christa Wolf, die heute schon greifbaren und für morgen zu erwartenden segensreichen Entwicklungen der modernen Biologie bewußt ignorierten und die Genetiker als „Eichmänner von heute“ diffamierten, schürten sie die ohnehin schon vorhandenen Ängste der Bürger. „Ich finde es schlimm, wenn Künstler und andere Bürger grundlos einen generellen, fast ‚gesetzmäßigen‘ Mißbrauch der (biowissenschaftlichen) Forschung befürchten,

und noch schlimmer finde ich es, wenn diese zu unrecht verängstigten Gemüter versuchen, auch andere mit ihren Befürchtungen zu infizieren, beispielsweise mit der Parole ‚Alle sollen Angst haben‘.“

Zwar bestreitet Geißler nicht, daß die Ergebnisse der modernen Biologie mißbraucht werden könnten. Das aber sei bei jeder neuen technischen Entwicklung möglich und schon seit Menschengedenken so. Kriminelle Einzelaktionen z.B. seien eben nie auszuschließen. Was Geißler jedoch mit Sicherheit ausschließen zu können glaubt, ist die Möglichkeit eines gesellschaftlichen, globalen oder auch regionalen Mißbrauchs der Gentechnik im Sinne inhumaner Eingriffe in das menschliche Erbgut. Daran hätten noch nicht einmal die aggressivsten Kräfte des Imperialismus ein Interesse, denn die Folgen wären in jedem Falle katastrophal: reine Pflegefälle. „Eine solche Gefahr, die einen ... Verzicht auf biowissenschaftlichen Progreß oder gar auf den wissenschaftlich-technischen Fortschritt ganz allgemein legitimieren würde ... gibt es nicht.“ Wenn es um das Ansehen seiner Wissenschaft geht, wird für Geißler offenbar sogar der „Imperialismus“ zum Schaf im Wolfspelz.

keit, den Egoismus, den Machtinstinkt, eine Revolution, die uns lehrt, ganz anders über den Menschen zu denken als bisher" (Cibulka). Ein aparter Weg dazu wäre etwa ein romantisches Verständnis von Ganzheitlichkeit der Weltbetrachtung und Selbstverwirklichung, ein entschränktes Zusammengehen von Wissenschaft und Kunst, von Verstand und Gefühl (Erpenbeck).



Reaktionen

Die Wissenschaftskritik ist auch in der DDR rigider Kritik ausgesetzt. Eine ganze Palette von Argumentationsmuster, die durchaus systemübergreifend in Gebrauch sind, wird geboten. Wer z.B. an der „Säule wissenschaftlicher Erkenntnis“, dem Kausalitätsprinzip rüttelt, macht sich gemäß dem Literaturwissenschaftler Girus des „Irrationalismus“ und des „Obskurantismus“ schuldig. Mehr noch: „Kategorische Verweigerung der Möglichkeit des Fortschritts führt heute folgerichtig in die faschistische Gaskammer“.

Kulturkritik und Wissenschaftskritik werden so entweder als Luxus privilegierter Intellektueller, die die „Fackel der Urzeit“ schwingen, dargestellt oder aber als eine Art von Psychokrankheit. In diesem Rahmen äußert sich der Nestor der DDR-Philosophie Ley über den Schriftsteller und Bibliothekar Cibulka:

„von Düsternis beschattet“, „Verzweiflung schwärt in ihm“, „Schuldkomplexe“, „Ressentiment“. Dies ist ansteckend: ihr Träger wirkt mit an der „Deformation des sozialistischen Bewußtseins“.

Wissenschaft und Fortschritt werden zu Angelegenheiten der Experten deklariert. Hierzu wieder Girus, mit Bezug auf Fragen wie Kernenergie oder Klimaveränderungen: „... daß es unter den Fachwissenschaftlern sehr kontroverse Auffassungen dazu gibt. Soll man die dem Normalverbraucher zur Entscheidung vorlegen? Über die prinzipielle Notwendigkeit der Operation von Karzinomen macht man auch keine Volksabstimmung“. Und letztendlich stellt dann der stellvertretende Kulturminister Klaus Höcke noch fest: „Ich kann nicht darüber hinwegsehen, daß an Umweltfragen im Sozialismus anders herangegangen wird als im Kapitalismus, daß bei uns zum Beispiel die durch Wirtschaftswachstum geschaffenen Mittel eingesetzt werden, auch um die Umweltprobleme besser zu mei-

stern.“ Und überhaupt: wem's nicht paßt, der soll doch Standpunkt oder aber Standort wechseln. Es geht nicht an, in der DDR „einerseits die Vorzüge des Sozialismus zu nutzen und andererseits nach Maßstäben zu urteilen, die den Lebensformen und -modellen herrschender Klassen in vorindustriellen Produktionsweisen entlehnt sind“.

Es müssen tiefsitzende Ängste sein, die da zum Ausdruck kommen, Ängste um Prestige und Privilegien der Wissenschaft, aber auch um politische Ordnung, die sich die einschlägigen Interessen von Wissenschaftlern zu eigen gemacht hat. Aus der Verunsicherung heraus wird die Unfehlbarkeit der Wissenschaft dogmatisiert. Das hat zur Konsequenz, daß Fragen der moralischen Zurechenbarkeit und Verantwortung abgewiesen werden. Gerade solche Fragen aber stellen die Wissenschaftskritiker, wenn sie die ungelösten Probleme und Folgen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zum Thema machen; sie erfahren durch die Reaktionen auf ihre Kritik eine Bestätigung. Girus, Ley und Co. halten so eben nur den Schein einer unfehlbaren Wissenschaft aufrecht. Und noch etwas anderes erkennt die Kritik der Wissenschaftskritik: die Schriftsteller, die sich zum Thema äußern, meinen nicht Wissenschaft als solche, sondern Wissenschaft als diese, als so betriebene und wirkende.

Literatur (Auswahl)

- Günter de Bruyn, Märkische Forschungen, Halle 1978
- Hanns Cibulka, Swantow, Halle/Leipzig 1982
- John Erpenbeck, Der blaue Turm, Halle/Leipzig 1980
- Helga Königsdorf, Der Lauf der Dinge, Berlin/Weimar 1982
- Karl-Josef Kuschel, Die Krise des Homo-Faber, in: Wissenschaft – Technik – Humanität, Frankfurt/M. 1982
- Monika Maron, Flugasche, Frankfurt/M. 1981 (bisher nur in der BRD erschienen)
- Dieter Noll, Kippenberg, Berlin/Weimar 1980
- Christa Wolf, Voraussetzungen einer Erzählung: Cassandra, Darmstadt 1983